Parteisache soll die Volkshochschule nicht werden. Aber ist es nicht ein unschätzbarer Gewinn für die Partei und fürs ganze Land, wenn die Auslese der Wähler und etwa der Heimatkandidat durch eine solche Schule gegangen ist? Mit Befremden haben wir bei manchen Wahlkämpfen Ansätze zu ganz bedenklichen Entwicklungen gesehen. Die Mittel dagegen liegen nicht mehr auf agitatorischem, sie liegen auf bildungspolitischem Gebiet.

Dr. Georg Oswald in Geislingen, ein Pfarrer der Reformationszeit.

Dr. A. Willburger, Oberopfingen.

Ein Pfarrer der Reformationszeit — mancher kann sich unter einem solchen nicht viel anderes denken als eine zweifelhafte Persönlichkeit, schwach im Glauben und in den Sitten, vom ersten Windhauch der Neuerung ins Wanken gebracht, vom scharfen Sturm dann vollends entwurzelt und umgestürzt. Gottlob, daß es auch andere gab. Von diesen anderen war Georg Oswald einer der besten.[1])

1. Georg Oswald stammt aus Ulm. „De Ulma" heißt es von ihm in den Akten. Er mag um 1475 geboren sein, sah also in seiner Jugend das kurz zuvor (bis auf den Turmabschluß) fertig gewordene Münster in seiner jungen Pracht und strahlenden Schönheit. Seine Familie stiftete auch einen von den etwa 60 Altären des Münsters. Seinen ersten Unterricht empfing der Knabe sicherlich in einer der tüchtigen Klosterschulen seiner Vaterstadt. Die gelehrte Bildung hat sich Oswald auf den hohen Schulen zu Tübingen und Heidelberg geholt. 1495 war er in Tübingen inskribiert; auch wird er als „baccal. Heidelberg." bezeichnet. Sein wissenschaftliches Rüstzeug war weit reicher und solider als das des Durchschnitts seiner Standesgenossen. Er erwarb sich auf einer der beiden Hochschulen sogar den Grad eines „Dr. beider Rechte".

Nachdem er eine zeitlang als Kaplan in Geislingen tätig gewesen war, wurde er 1508 oder 1509 Pfarrer daselbst, vom Ulmer Rat belehnt. Mindestens 7 Gehilfen oder richtiger Amtsbrüder standen ihm zur Seite, Kapläne, Frühmesser, Altaristen, wahrlich nicht zu wenig für die sicherlich nicht 3000 Einwohner des Städtchens. [2])

Die nächsten Jahre werden ausgefüllt gewesen sein von eifriger Seelsorge. Daß Oswald ein guter und treuer Hirte war, das erwies die Zukunft. Das Jahr

---

[1]) Keim, K. Th., Die Reformation der Reichsstadt Ulm, Stuttgart 1851, 147 f. 238 ff.

Pfarrer Oswald und die Reformation der Stadt Geislingen, in: Historisch-Politische Blätter 51 (1863, Bd. 1) 33/48. 81/97. 252/67.

Keidel, Ulmische Reformationsakten von 1531 und 1532, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1895, 255/342.

Schieß, Tr., Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer, Bd. 1, Freiburg 1908.

[2]) Ueber die Geistlichen und Pfründen zu Geislingen, vgl. Württ. Vierteljahrshefte 7, 216 ff.

1525 brachte der Geislinger Kirche, im Zusammenhang mit den Wirren des Bauernaufstandes, eine Säkularisation. Am 30. Juni schrieben die Herrschaftspfleger zu Ulm an Vogt und Pfleger zu Geislingen: die Stände des schwäbischen Bundes, in Ulm versammelt, haben aus vernünftigen und notwendigen Ursachen allen Obrigkeiten bewilligt, in allen Kirchen alles Silbergeschmeide, nichts ausgenommen, zu sich zu nehmen. Man werde für das Mark fein Silber 9 fl., was vergoldet sei, der Gebühr nach bezahlen.

2. „Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken". Der Steuermann hat in Sturm und Not Gelegenheit, zu zeigen, ob er Mut, Entschlossenheit und Opfergeist besitzt. Die Wogen des Reformationssturmes schlugen von Ulm her auch hinauf und hinüber über die Höhen der schwäbischen Alb. Geislingen war seit 1396 ulmisches Gebiet. In Ulm selbst hatte die Reformation, zwinglischer Richtung und Färbung, schon 1522 Eingang und von da an ein rasches Wachstum gefunden. Der Speirer Reichstag von 1526 verlangte, die Städte und Stände sollen sich so halten, „wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hosset und vertrauet zu verantworten". Viele lasen das „Jus reformandi" heraus und handelten darnach.

Geislingen war der größte Ort des ulmischen Landgebietes. Am 7. Dezember 1526 baten 46 Geislinger Bürger den Rat zu Ulm um einen neugläubigen Prediger. Durch das Wort Gottes, versicherten sie, seien sie jetzt belehrt, daß sie nur durch den Glauben des Sohnes Gottes die ewige Seligkeit erlangen, daß sie also nur seinen Geboten, nicht menschlichen selbsterdichteten Satzungen geleben müssen. Auf ihren Vorschlag wurde Paulus Beck aus Munderkingen als Prediger berufen. Dem eigenmächtigen Vorgehen dieser Minderheit widersetzte sich in Geislingen der Rat, das Gericht, sowie die Mehrzahl der Einwohnerschaft, an der Spitze der Pfarrer Oswald. Man sandte die zwei Bürgermeister an den Ulmer Bürgermeister Georg Besserer und den dortigen Rat. Oswald verwahrte und wehrte sich gegen den neuen, ungebetenen Kollegen mit einer schriftlichen Beschwerde beim schwäbischen Bund, der an Dreikönig 1527 in Ulm tagte. 18 Jahre lang, so klagte er, sei er Pfarrer der Stadt. Er habe allezeit das Evangelium gelehrt, auch sich an den Abschied zu Speier genau gehalten. Bei den Ulmern machte diese Klage wenig Eindruck. Man werde sich so halten, „daß Kaiser und Bundesstände daran ein Gefallen haben". Beck konnte um Ostern 1527 seine Stelle antreten.

Nun versuchte es Oswald mit einer Klage beim zuständigen Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg. Dieser brachte die Sache vor den nächsten Tag des schwäbischen Bundes in Donauwörth, Juni 1527. Der Bund schrieb am 26. Juni an die Ulmer. Diese antworteten am 3. Juli: die Geislinger haben den Prädikanten ja selbst verlangt. Dieser habe sich in Munderkingen „ganz sittlich, priesterlich, wesentlich und wohl" gehalten. Er sei kein Rottierer und Aufrührer, wie der Bischof behaupte. Der Bischof möge Ulm in Ruhe lassen. Der wahre Aufrührer sei Oswald, der die Gemüter wider einander hetze und dem Rate ungehorsam sei.

Von jetzt an stellte sich Oswald auf den geistigen Kampfplatz. Er arbeitete in seinen Predigten der Neuerung und dem neuen Prediger entgegen. Noch 1527 wurde er vom Ulmer Rat gemahnt, den evangelischen Pfarrer nicht also zu schmähen. Namentlich griff Oswald die zwingliche Abendmahlslehre an. Unterstützt wurde er um diese Zeit durch seinen „Helfer Urban". Am 27. April 1528 sandte Beck eine neue Klageschrift über Oswald nach Ulm. Der Pfarrer nenne ihn zwar nicht gerade auf der Kanzel, aber er nenne die von Beck vorgetragene Lehre eine Ketzerei. Aber auch Oswald sandte seine Beschwerden ein. Eine Verantwortung

vor dem Rat in Ulm lehnte er ab: nach kaiserlichem und päpstlichem Recht dürfe er vor Laien sich nicht verantworten. Dagegen zählte er eine ganze Reihe von Universitäten auf, vor denen er sich verteidigen wolle. Der Rat gab den Bescheid, die beiden sollen sich schiedlich und friedlich halten und nur predigen, was mit göttlicher Schrift zu beweisen sei. Der Rat erklärte schließlich, er wolle „der Sache weiter nachdenken". Dieses Nachdenken dauerte drei Jahre lang.

3. 1531 ist das „Reformationsjahr" für Ulm. Auf dem Reichstag zu Speier von 1529 war auch Ulm unter den „Protestierenden". Zu Augsburg (1530) zeigte Ulm zwar noch ein Zögern und Schwanken. Aber schon am 3. November 1530 erklärte sich der größte Teil der Bürgerschaft durch Volksabstimmung für die Neuerung. Im April 1531 ließ man zur Unterstützung des bisherigen Reformators Konrad Sam die Prädikanten Martin Butzer, Ambros Blarer und Johann Oekolampad kommen. Es wurden die „18 christlichen Artikel" aufgestellt und zur Norm, zu einer Art ulmischen Glaubensbekenntnisses erklärt. Die Untertanen im ländlichen Gebiet wurden um Pfingsten „vorbereitet". Nach Geislingen wurde Martin Butzer gesendet.

Oswald merkte, wohin die Reise ging. Daher nahm er fortgesetzt in seinen Predigtvorträgen Stellung zur Neuerung, so an Pfingsten und Pfingstmontag 1531. Wahrscheinlich hat ihn Beck deswegen beim Ulmer Rate denunziert. Oswald soll darnach gepredigt haben: es wäre ein schlechter heiliger Geist, wenn sich die Kirche in Glaubenssachen geirrt hätte. Man kann auch mit dem Glauben verdammt werden, denn die Liebe Gottes macht selig. Wenn einer eine Todsünde nicht beichtet, kann er nicht selig werden. Vor Kaiser und hohen Schulen wolle er sich verantworten, aber nicht vor Laien. „Dan es soll richter sein, der den handel verstätt, als ein goldschmid uber gold, ein ledergerber uber leder, die doctores auf den hohen Schulen seynd dazu verordnet". Eher will er sterben, als von seiner Lehre weichen, es entziehe ihm denn Gott seine Gnade.

Schon eine Woche später hatte der tapfere Pfarrer ungewollte Gelegenheit, seinen Glauben in Ulm zu verteidigen. Der Rat veranstaltete nämlich anfang Juni ein Verhör („Examen") mit der Geistlichkeit über die 18 Artikel. Am 5. Juni wurden die Geistlichen der Stadt vorgenommen, am 6. die Ordensleute der Stadt. Die Aussagen tragen das übliche Gepräge: „Es sei seinem Verstand zu hoch und scharf, er wolle es einem ehrsamen Rat anheimstellen"; „er sei der Sache nicht geübt"; „will bei dem bleiben, wie es von 11—1200 Jahren an ihn gekommen ist"; „er sei nicht gelehrt zu disputieren, stehe ihm auch nicht zu"; „die Artikel seien zu viel und er zu klein, als daß er ohne Bedacht antworten könnte, der Handel sei ihm zu hoch". Drollig ist die Aussage eines alten Barfüßers: „er könne weder guck noch gack sagen, er sei ein Kind und wolle bei dem bleiben, was recht ist".

Auf den 7. Juni wurden die Priester vom Lande vorgefordert. Die Zahl der geistlichen Stellen in der Herrschaft war 84; es waren übrigens nicht alle erschienen. Konrad Sam sorgte durch eine einleitende Anrede für die nötige „Einstimmung": Christus ist der Grund unseres Glaubens, alle menschlichen Satzungen sind verwerflich. Nun sollen die Priester des Ketzerschreiens ein Ende machen und ihre Einwürfe gegen die Artikel vortragen. Ihren Aussagen nach stehen unter den Landpriestern sich die Annehmenden und die Verneinenden an Zahl etwa gleich. Von den Geislinger Geistlichen (außer Oswald waren 7 erschienen) wollen 3 beim alten Glauben bleiben, 3 sind für die Neuerung, einer ist unentschieden. Auch ihre Aussagen verraten nicht viel Bildung und eigenes Urteil: „Er habe der Artikel nicht Verstand"; „hab nichts studiert, sei ein Kaplan"; „sei nicht des Verstandes,

sie zu widerfechten"; „seien ihm zu hoch". — Derartige Aussagen begegnen uns immer bei den Priesterverhören jener Zeit, in Ulm, Eßlingen, Urach, Tübingen. Man darf sie nicht, wie es geschieht, zu sehr pressen als Beweis für die Gedankenlosigkeit, Interesselosigkeit und Unbildung der altgläubigen Geistlichen. Sie waren in einer recht heiklen Lage. Darum hielten sie sich meist an das Verbot der Disputation. Sie wußten, daß alles eine längst abgemachte Sache war, daß bei der Haltung der Magistrate, bei der Art der Anwendung des Schriftprinzips alles Reden und Verteidigen umsonst sei.

Nun kam Oswald zum Verhör. Er wußte, woran er war und sprach das auch aus. Entschieden trat er gegen die Artikel auf („Red und Handlungen, durch Jörgen Oßwald, Doktorn, Pfarrern zu Geißlingen . ."). Zunächst betonte er, der Rat habe zu seinem Ansinnen gar keine Berechtigung. Auf die einzelnen Artikel gehe er nicht ein. „An den gebührlichen Orten" wolle er sie widerlegen, d. h. vor dem Kaiser und hohen Schulen. Vor dem Rat könne er seinen Gegenbeweis aus der Schrift nicht geben; denn, wenn kein unparteiischer Richter da sei, dann sei alles Disputieren vergeblich. Er versprach, eine schriftliche Widerlegung einzureichen, was auch geschah („Dr. Jörgen Oßwalds pfarrers zu Geyßlingen vermainte ablainung der 18 articul"). In dieser Schrift geht er die Artikel, einen nach dem andern durch. Er erklärt alle für irrig, außer dem 5. und 17. (Taufe und Eid). Er verteidigt namentlich die katholische Lehre vom freien Willen, von den guten Werken, von Kirche und Papst, Heiligenanrufung und Fegfeuer, alles mit biblischen Gründen. (Ein Schreiber im Ulmer Rat bemerkte zu den Worten Oswalds über die guten Werke auf den Rand des Schriftstücks: „blasphemie und pfy dich tüffel"). Am Schluß verlangt Oswald nochmals, man solle seine Schrift an hohe Schulen schicken.

Statt dessen zitierte der Rat auf den 27. Juni eine Anzahl Geistliche und Laien aus Stadt und Land, darunter wohl auch die bekannten 46 Geislinger, auf das Rathaus zur Beantwortung der „vermainten Ablainung" Oswalds. Es war eine leichte Sache, vor solchen Sachverständigen die „Falschheit und Ungründlichkeit" der Schrift des Pfarrers darzutun.

4. Am 18. Juli dieses Jahres stellte der Rat an den tapferen Verteidiger des alten Glaubens das Ansinnen, sich der Pfarrei zu entschlagen. Zur völligen „Bekehrung" der Geislinger wurde vom Rate Ambros Blarer hingeschickt. Um den 20. Juli begann Blarer in Geislingen seine Arbeit. Den rechtmäßigen Pfarrer scheint er bereits nicht mehr angetroffen zu haben. Denn am 22. Juli schreibt Blarer aus Geislingen: Die Geislinger warten noch immer auf die Rückkehr und Wiedereinsetzung des alten Pfarrers; man solle ihnen diesen Wahn benehmen, um dem „Worte" weiteren Eingang zu verschaffen. Leichte Arbeit hatte der Reformator nicht; dafür hatte Oswald vor seinem Abzug gesorgt. Ständig ist die Klage Blarers über die Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit der Geislinger. Ende Juli schreibt er: die Nonnen weigern sich, durch den alten Pfarrer gereizt, zur Predigt zu gehen und wollen wegziehen. Die alten Weiber wissen von allerlei Wunderzeichen zu berichten, von Erscheinungen unserer lieben Frau in einem weißen Mantel, von Engeln in den Lüften, von einem Kind mit einer Hostie; „der Teufel ist ganz unruhig". Am 29. August schreibt Blarer nach Konstanz: er habe von denen in Ulm die Aufgabe übernommen, „ir burger zu Geislingen durch minen dienst in dem gotteswort zu erbuwen, welchs ich dann (angesechen die großen not der armen seelen, so durch iren vorigen pfarrer erschrockelich und mit sonder subtiler geschwindikait verfürt sind) nitt hab mögen noch söllen abschlachen". Unter dem 30. August meldet er an

Martin Butzer: „totum jam mensem hic hereo . . Dementavit suis praestigiis nequissimus iste nebalo et impostor (Oswald) miseram plebeculam".

Als Oswald nicht mehr persönlich wirken konnte, ließ er durch seine Schwester Briefe verteilen in den Häusern und unter den Bürgern (vgl. den Bericht Blarers darüber in seinem Briefe vom 31. August an Bernhard Besserer). Sechs Wochen weilte und predigte Blarer in Geislingen, worauf er nach Eßlingen zog.

5. Dr. Oswald hatte also der Gewalt weichen müssen. Er stellte zwar dem Ulmer Rat vor: dieser selbst habe ihn vor 22 Jahren dem Bischof präsentiert. Weil er aber doch in Zukunft sein Amt zu verwalten verhindert werde, so wolle er in Gottes Namen von der Pfarrei abstehen. Er begehre nichts als die Früchte dieses Jahres und den kleinen Zehnten, den er verdient und, daß man ihn mit den Seinigen frei ziehen lasse. Als unbesiegter Kämpfer mußte er das Feld räumen, ein Opfer brutaler Gewalt und des „Cuius regio, eius religio". Er begab sich sofort nach Ueberlingen, dem allgemeinen Asyl für vertriebene Geistliche in der Reformationszeit. Hier kam seine streitbare Natur gleich zum Vorschein, denn sofort hatte er einen Zusammenstoß mit dem Weihbischof Dr. Fattlin [1]).

Blarer und Beck konnten als Frucht ihrer Predigten noch im August dieses ereignisreichen Jahres die „papistischen Greuel", das katholische „Zeremonienwerk" aus den Geislinger Kirchen beseitigen, „Messen und Götzen" abtun. Dem üblichen Bildersturm folgte die Einführung des zwinglischen Gottesdienstes und Abendmahles.

Aus den Herzen konnten sie die Anhänglichkeit an den alten Glauben nicht „säubern". Bei der Visitation, die noch Mitte Oktober 1531 vorgenommen wurde („Examen der Amtleute, Prädikanten und Untertanen in der Herrschaft Helfenstein das Wort Gottes belangend"), mußte der Pfleger von Geislingen aussagen: der Vogt halte sich nicht an das Wort Gottes und gebe dem Evangelium Aergernis. Die Gemeinde sei ein widerspenstig Volk und helfe alles nichts an ihnen. Im nächsten Jahr (20. Febr. 1532) fand die erste Synode in Ulm statt. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich der Vogt von Geislingen, Junker Rudolf von Westerstetten: Messen und Götzen seien abgetan, aber es habe wenig verfangen. Blarer habe auch keine Faulen wecken mögen. Der Mehrteil laufe den Messen nach in ein fremdes Dorf. Die Leute suchen die Stöcke und Stumpen, darauf die Götzen gestanden, und knien davor. Sie hoffen, die neue Lehre werde keinen Bestand haben, das Papsttum werde wieder restituiert und, was in den Kirchen zerbrochen und abgetan sei, werde wieder aufgerichtet werden. Der alte Pfarrer schicke von Günzburg aus denen von Geislingen täglich Briefschaften und tröste sie. Aehnliche Aussagen machen die Prädikanten Konrad Gwinngut und Paul Beck. Die guten Leute von Geislingen gingen namentlich nach dem benachbarten Eybach zur Messe, wo die Ulmer nichts zu sagen hatten.

Ein Ratsbeschluß vom 10. April 1532 besagt: „Die von Geislingen gen Eybach (zur Messe) laufen, sollen gestraft werden". Den neugläubigen Drängern und Stürmern ging es in Geislingen immer zu langsam. Der genannte Vogt Rudolf von Westerstetten schrieb am 31. August 1532 an Bernhard Besserer: man möchte doch überall Götzen und Messen abtun; denn man sage zu Geislingen, wenn die neue Lehre gut wäre, so ginge man nicht „so leyns" mit der Sache um.

Die Geislinger hingen wider Erwarten zäh am alten Glauben. Am 16. April 1536 schreibt Martin Frecht, Prediger in Ulm, an Ambros Blarer: „Ich fürchte,

[1]) Brief des Joh. Botzheim an Joh. Fabri vom 2. Aug. 1531, vgl. Willburger, Die Konstanzer Bischöfe und die Glaubensspaltung (1917) 162 A. 6.

wenn die Unsrigen den starrköpfigen Geislingern nicht strenger entgegentreten, werden sie keinen Diener ihrer Kirche behalten. Die Geislinger taugen vom Scheitel bis zur Sohle nichts". Noch die Visitationsprotokolle von 1543 sagen uns, daß um diese Zeit die „Päpstlichen" die Oberhand in Geislingen hatten. Man hielt gegen die Verordnungen des Rats katholische Feiertage, alle einflußreichen Stellen im Gericht und im Rat waren in den Händen der Katholiken. Um diese Zeit war wieder ein katholischer Vogt zu Geislingen, Wilhelm Fetzer, „mit dem langen Paternoster".

6. Oswald muß von Ueberlingen weg sich auf einige Zeit nach Günzburg begeben haben. Denn, wie wir eben hörten, stand er im Anfang des Jahres 1532 von dort aus in schriftlichem Verkehr mit seiner alten Gemeinde. Bald jedoch kehrte er nach Ueberlingen zurück und erhielt dort die Pfarrei. Im Jahre 1541 wurde er mit vielen anderen Ueberlingern ein Opfer der Pest.

Was kann der örtliche Caritasausschuß in der Kriegsfürsorge leisten?

Von Dr. J. Straubinger, Diözesan-Caritassekretär.

Die schönsten Wohlfahrtsverordnungen nützen nichts, wenn sie nicht durchgeführt werden, und die besten Wohlfahrtseinrichtungen sind wertlos, wenn ihre Erträgnisse nicht den bestimmten Zwecken dienen. Man sollte erwarten, daß ganz besonders auf dem Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege alle vorhandenen Möglichkeiten nach Kräften ausgenützt und möglichst viele Zuwendungen der unter dem Krieg leidenden Bevölkerung zugeführt werden. Dem ist keineswegs so. Im besonderen hat die kleinstädtische und ländliche Bevölkerung den Segen der Kriegsfürsorgemaßnahmen noch wenig erfahren, einesteils weil der kleine Mann keine Zeit hat, sich in die gesetzlichen Bestimmungen zu vertiefen und die nötigen Eingaben zu machen, anderenteils weil die Organisation, die das für ihn tun könnte, an den meisten Orten noch fehlt. Dadurch ist es wohl zu erklären, daß die ländlichen Bezirke des Oberlandes die Kriegswohlfahrtspflege so wenig in Anspruch nehmen, daß neulich eine hervorragende Persönlichkeit sagen konnte: Im Oberland scheint die Not nicht groß zu sein.

Das Diözesan-Caritassekretariat war schon öfter in der Lage, auf den Mangel einer organisierten Kriegswohlfahrtspflege auf dem Lande und in kleineren Städten aufmerksam zu machen. Die ländlichen Schultheißenämter sind derart mit Arbeit überladen, daß sie unmöglich die gesamte Kriegsfürsorgearbeit leisten können. Es ist daher die Absicht der Regierung, überall caritative Verbände und hilfsbereite Personen beizuziehen. Solange freilich nicht an jedem Ort ein tätiger Caritasausschuß besteht, wird kaum Besserung zu erwarten sein.

Der örtliche Caritasausschuß richtet sein Augenmerk zunächst auf die Kriegerfamilien. Beziehen alle bedürftigen Familien die Familienunter-